

Leubus in Schlesien.

Von P. Laur. Wintera, O. S. B. in Braunau.

Zur Orientierung.

Ein Riese an architektonischer Fülle und an kultureller Bedeutung, so steht das ehemalige Zisterzienserstift Leubus da und nur wenige Eingeweihte kennen es. Die einstmals hochberühmte Abtei voll rühriger Geistesarbeit ist heute von Geistesirren bewohnt — das Gebäude wird als königl. Provinz-Irrenanstalt benützt. Welch unsäglich traurige Erwägung! Die intelligente Geistlichkeit Schlesiens kennt freilich die Vergangenheit des größten ihrer Stifter, auch protestantische Fachgelehrte (Grünhagen u. a.) schätzen Leubus als Perle der schlesischen Geschichte, aber ein erschöpfendes Monumentalwerk, wie es diese alte Kulturstätte verdient, steht noch aus und unter der Masse des Volkes ist Leubus doch nur allzuwenig gekannt.

An Quellen zur Leubuser Geschichte mangelt es durchaus nicht. Kenner der Verhältnisse versichern, daß der Fleiß eines fachkundigen Mannes auf viele Jahre hinaus zu tun hätte, das Leubuser Material im Staats- und Provinzialarchiv zu Breslau zu prüfen, zu sichten und zu verarbeiten. Viele Urkunden sind aber falsch und die Benützung daher sehr schwierig. Von den nahezu 2000 Originalurkunden hat Büsching im Jahre 1821 die ersten 86 herausgegeben („Urkunden des Klosters Leubus“), Worbs hat diese Herausgabe und die Echtheit einzelner Dokumente einer gründlichen Untersuchung unterzogen (Literarische Beilage zu den schlesischen Provinzialblättern 1822), auch Stenzel in seinen Urkundensammlungen und in seiner Geschichte Schlesiens hat Leubuser Urkunden eingehend kritisch behandelt; ferner hat Wattenbach in das „Repertorium des Klosters Leubus“ wertvolle Urteile über die Echtheit vieler Dokumente eingeflochten und die Chronik der Leubuser Äbte von Dittman veröffentlicht, zuletzt ein Werkchen: „Monumenta Lubensia“ (als Festgabe an die Universität Breslau 1851) herausgegeben. Mit kundiger und emsiger Hand hat weiters Heyne in seiner „Geschichte der Diözese Breslau“ die ältere Zeit des Stiftes (bis zum dreißigjäh. Kriege) behandelt und sich dadurch den Namen des ersten modernen Geschichtschreibers Leubus' verdient. Nebst diesem einen katholischen Forscher hat die Stiftsgeschichte einen zweiten warmen Förderer und Freund an dem gelehrten Prälaten Dr. Jungnitz, der in seiner „Geschichte von Ober- und Nieder-Mois“ eine förmliche Leubuser Kulturgeschichte lieferte und nebstdem einzelne Perioden, wie die der schlesischen Kriege, in der „Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens“ monographisch behandelte.

Jungnitz ist zur Zeit der beste Kenner der Leubuser Vergangenheit. Viel Interessantes über Leubus veröffentlichte auch der ehrwürdige Nestor der schlesischen Geschichtsforschung, Geheimrat, Professor Dr. Grünhagen, ferner Dr. Wilhelm Schulte und Archivar Wutke (in der oben genannten Zeitschrift). Wiederholt hat sich auch Pfarrer Dr. Majunke in den historisch politischen Blättern mit Leubus beschäftigt. Sehr gut und leider wenig zugänglich ist die Studie: „Thoma, Kolonisationische Tätigkeit des Klosters Leubus, Leipzig(?)“. So sind ernste Forscher genug bemüht gewesen, Leubus entsprechend zu würdigen, ja man kann den ganzen gelehrten Apparat, der sich bereits um Leubus gebildet hat, einen großartigen nennen; zu einer definitiven Sichtung und Klärung ist es indessen noch nicht gekommen.

Man hat bisher durchwegs, auch feindlicherseits, festgehalten, daß dem Stifte Leubus laut seiner Urkunden eine Hauptrolle in der Bildungs- und Besiedlungsgeschichte Schlesiens zukomme. Erst vor ganz kurzer Zeit wurden Stimmen laut, die angesichts der vielen Fälschungen in dem Leubuser Archivmaterial jene Haupt- und Führerrolle Leubus' energisch bestreiten. In der Festschrift „Silesiaca“, die im Jahre 1898 dem Geheimrat Prof. Dr. Kolmar Grünhagen anlässlich dessen siebzigsten Geburtstages gewidmet wurde, findet sich ein höchst ehrenwerter, sachkundiger Artikel, betitelt „Die deutschen Anfänge der deutschen Kolonisation in Schlesien“; dieser Artikel stürzt förmlich die bisherige Forschung über Leubus um. Sehr eingehend wird hier vom Prof. Wilhelm Schulte, ehemals in Glatz, jetzt in Breslau, Schritt für Schritt die Frage erörtert, wie es gekommen, daß die „Gründung des Zisterzienserklosters Leubus zu einem Ereignis ersten Ranges für die Geschichte der Germanisation Schlesiens geworden sei“ und in wie weit diese Annahme gerechtfertigt ist. Die Forschungen Kloses, Tzschöppe und Stenzels, Büschings, Roepells (Geschichte Polens), Wattenbachs, Grünhagens, Janauscheks (Origines Cisterciensium), Winters (Zisterzienser des nordöstl. Deutschland), Häuslers (Geschichte des Fürstentums Oels), Georg Wendts (Germanisierung der Länder östlich der Elbe), Walther Thomas (Kolonisation des Klosters Leubus), Rachfahls (Organisation der Gesamtverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Kriege) und endlich Emil Michaels (Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhunderte bis zum Ende des Mittelalters) werden sehr eingehend einer Fachkritik unterworfen und allen das gewichtige Moment der Unechtheit der Haupturkunde von Leubus (1175) entgegengestellt. Das Ergebnis dieser neuen Forschung ist, daß die Germanisierung Schlesiens nicht so sehr in die Zeit des Herzogs Boleslaus des Langen,

sondern in die dessen Nachfolgers, Herzogs Heinrichs des Bärtigen fällt und daß Leubus nicht die Haupt-, sondern eine untergeordnete Rolle dabei gespielt habe; vor dem Mongolenstürme sei nur strichweise kolonisiert worden, systematisch erst nach diesem. Demnach hat Leubus zwar nicht in dem überschwenglichen Maße Bedeutung, wie bis jetzt geglaubt wurde, aber eine wichtige Kulturmission für Schlesien kann ihm nicht abgesprochen werden.

Schlesien war seit 1163 vom großen polnischen Reiche getrennt und durch seine Fürsten, die leider vielfachen Fehden und wechselseitigen Kämpfen oblagen, mit Deutschlands Kultur vertraut gemacht. Kaiser Konrad III. stand in innigen Beziehungen zum sächsischen Kloster Pforta und auch zu den schlesischen Piasten. Konrads Halbschwester Agnes, Tochter des österr. Markgrafen Leopold III., war die Gemahlin Wladislaus II. von Schlesien, der im Jahre 1146 durch eine Verschwörung gestürzt wurde und mit seinen Söhnen in die Verbannung ging. Wladislaus und Agnes sahen ihre Heimat nicht wieder, sie fanden in Pforta ihr Grab; deren Söhne aber erlangten durch die Hilfe Kaiser Friedrichs I. einen großen Teil Schlesiens von ihrem feindlich gesinnten Oheim Boleslaus IV. von Polen zurück und führten alsbald Zisterzienser aus Pforta-Morimund in Schlesien ein; weil aber die Kämpfe im Lande eine Zeit fort dauerten, so konnte die Neugründung nicht alsogleich festen Fuß fassen, bis der ältere der Herzogsbrüder, Boleslaus der Lange, im Jahre 1173 definitiv zurückgekehrt war.

Den erwähnten Unruhen ist es zuzuschreiben, daß die Kulturmission nicht gleich von statten ging und daß das Gründungsjahr Leubus' nicht genug feststeht. Die bis jetzt für echt gehaltene Stiftungsurkunde (Büsching I. 1.), die das Jahr 1175 angibt, ist falsch¹⁾; die Angabe alter Zisterzienserechroniken und polnischer Annalisten, daß Leubus am 16. August 1163 gegründet worden sei, hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich.²⁾ Eine dritte Angabe, die das Jahr 1150 (auch 49) nennt, ist nur insoweit zu berücksichtigen, als sie vermuten läßt, daß in diesem Jahre der erste Versuch gemacht worden sei, die Zisterzienser einzuführen. Sicher ist es auch, daß, wie der polnische Annalist Dlugosch erzählt und wie auch die älteste Quelle des Klosters Leubus (die „versus Lubenses“) andeuten, vor den Zisterziensern Benediktiner da waren. Kasimir der Friedfertige, Enkel des ersten Boleslaus von Polen, ein Freund der Clugnyacenser, hatte

¹⁾ Siehe: »Silesiaca« S. 71.

²⁾ Siehe die treffliche Untersuchung Dr. Schultes »Die Nachrichten der Zisterzienser über Leubus« in der Zeitschrift für Geschichte u. Altertum Schlesiens B. XXXIII. S. 209—226.

zur Befestigung des Christentums in Polen zwei Benediktiner-Klöster, das eine zu Tyniec, das andere zu Leubus gegründet. Dlugosch weiß über letzteres zu berichten: „Alterum coenobium in Lubens, ubi a gentilibus castrum antiquum et idolum Martis cultui publico locatum fuerat, aedificavit, fratribus paucis e Cluniaco vocatis, regiam eisdem et perliberalem assignans dotem, donando: Lubens, Novum frum, Bogounov, Dobragustov, Napsiez, Stepin Nabitin et plures alias villas, possessiones, redditus, census, telonia, in flumine Odra piscationes et nautum, in silvis vero mellificia et venationem.“ Das Jahr dieser Benediktinergründung kann nicht, wie die alten Leubuser Verse erzählen, 1131 gewesen sein, weil da Kasimir erst 16 Jahre alt war, sondern etwa 1152; Dlugosch setzt das Jahr 1044 an, eine alte Chronik des Klosters hatte 1041 verzeichnet. Diese Benediktinerkolonie, deren Kirche „zu St. Jakob“ geweiht war und die als eine Propstei des Klosters Tyniec angesehen werden muß, bestand nur kümmerlich und mußte schließlich unter Herzog Boleslaus d. Langen einer neuen Gründung weichen. Die Benediktiner wanderten nach dem Kloster Lublin bei Schwetzkau in Polen aus; da sie hierbei das Archiv mitnahmen, fehlt über die erste Leubuser Klostergründung der Benediktiner jede historische Kenntnis; nur so viel scheint sicher, daß im Jahre 1126 die Propstei neugebaut wurde und daß die ursprüngliche alte Jakobikirche bis 1684 bestand, 20 Schritt lang, 8 breit war und 3 Altäre hatte. Das Klösterchen soll nur ein Stockwerk hoch und 50×20 Schritt groß gewesen sein.

Boleslaus d. Lange (1163—1201), der die Kulturarbeit der damals aufkommenden Zisterzienser in Altenburg an der Pleiße mit eigenen Augen gesehen hatte, der aber ganz besonders durch die Bischöfe Walter und Zyroslaus II. von Breslau zu einer Berufung der Zisterzienser veranlaßt wurde, berief im Interesse des kulturbedürftigen Landes Pförtner Zisterzienser nach Schlesien. Alles war Wildnis, Urwald, Morast und Heideland — so sah das Land am Beginn des 14. Jahrh. aus. Die Leute hatten keine Städte, Dörfer, bei Kapellen und Kirchen wurde Markt gehalten, als Münzen galten vielfach Eichhörnchen und Marder. Der Bauer war selbstverständlich das Roboteigentum des Grundherrn und genoß kaum eines menschlichen Rechtes. Da kam die Zisterzienserkolonie unter Abt Florentius und kaum hatte sich diese einigermaßen festgesetzt, so begann ein bahnbrechendes Kulturleben, durch welches das Schlesierland den Segnungen der westeuropäischen kulturellen Fortschritte teilhaftig wurde. Binnen 100 Jahre hatte das Land blühende Städte und Dörfer, angelegt nach freiem deutschen Rechte, hatte weite fruchtbare Strecken Landes, Straßen und Wege, wohleingerichtete Zünfte und Handwerke. Alles dieses vermittelte das Stift Leubus, dessen Kolonisa-

tionstätigkeit sich auf ein Gebiet von rund 44.000 ha erstreckte. Unter dem einzigen Abte Günther (1204—1230) sind nicht weniger als 61 Dörfer ausgesetzt worden.¹⁾

Freilich gehörte zu solch einer Kulturarbeit die Mitwirkung des Landesherrn. Klöster allein können nie kolonisieren, wenn der Landesherr dagegen ist. Ganz nach der Art der Přemysliden in Böhmen förderte Herzog Heinrich d. Bärtige (1201—1238) die schlesische Städte- und freie Dorfgründung, da ja diese eine ungeahnt reiche Geldquelle für den Fürsten abgab. Er fand an den Leubuser Zisterziensern sehr geeignete Bundesgenossen, weshalb er sehr gern diese Stiftung und deren Wirksamkeit unterstützte. Dadurch geschah es, daß die Kultur, die Schlesien zuteil wurde, sich durchaus auf religiöser Grundlage und in deutscher Gewandung entwickelte. Dem Stifte Leubus und dem Herzoge Heinrich I. verdankt Schlesien seine Bildung und sein Deutschtum.

Das Stift förderte zunächst die flämische Kolonisation, was mit der Lage und den Verbindungen des Mutterklosters zusammenhing. Pforta selbst hatte niederländische Einwanderer bereits aufgenommen und vermittelte dann die weiteren Züge nach dem Tochterstift. Nebst den flämischen zogen aber auch ostfälische und hessisch-thüringische Unternehmer in das vielversprechende Schlesierland und Leubus nahm sie alle auf. In den gebirgigen Strichen des Landes setzte sich die fränkische Besiedlung fest, in den Niederungen die flämische. Darum finden wir damals den Sachsenspiegel und das Magdeburger Recht in den schlesischen Gebirgsgegenden, darum den mitteldeutschen Dialekt daselbst und hinwiederum das niederländische Gewerbe, die Tuchmacherei in den Städten. Leubus war auch, wie aus den schlesischen Urkunden (Sammlung Tschoeppe Stenzel) ersichtlich, der Vermittler der deutschen Emphyteusis (Erbpachtes), die bald für Schlesien, Glatz, Böhmen eine hochwichtige Rolle spielte und das ganze schlesisch-böhmische Besiedlungssystem umbildete. Die ersten emphyteutischen Bauern kommen auf dem Leubuser Kolonisationsgebiete, wenn auch nur strichweise, von 1214 angefangen vor, also lange vor dem

¹⁾ Diese Angabe ist aus Thomas Dissertationsschrift geschöpft; derselbe Autor geht eigentlich noch weiter und rechnet aus, die Leubuser Kolonisationstätigkeit unter Abt Günther habe sich über die Kreise Liegnitz, Lüben, Goldberg, Schönau und Jauer, also über ein Areal von 950.000 Morgen oder 237.500 ha erstreckt — eine Annahme, die offenbar übertrieben ist und dadurch herbeigeführt wurde, daß Thoma auch solche Dörfer zum Kolonisationsgebiete zählte, die nicht Eigenbesitz des Stiftes waren, sondern nur Zehentpflicht hatten. In Mittel- und Niederschlesien hatte das Stift nur 2600 Hufen = 44.000 ha zu eigen, nebstdem 5000 Hufen in Großpolen, 1000 Hufen in Oberschlesien bei Hotzenplotz und 236 Hufen im Bistum Lebus, wo aber die flämische und fränkische Kolonisation damals sicher nicht stattfand.

Mongoleneinfälle, während in Glatz, Braunau, Trautenau etc. die ähnliche Besiedlung erst nach dem Mongoleneinfalle zu beobachten ist: ein Beweis, wie bahnbrechend und leitend die Leubuser Kulturarbeit gewesen ist. Auf der anderen Seite erstreckte sich der Leubuser Einfluß bis weit nach Posen, Krossen, Lebus, Krakau. Die Klöster Mogila und Klara Tumba bei Krakau gingen bald nach 1218 von Lebus aus; ferner Heinrichau bei Münsterberg (1217) und Kamenz bei Glatz (1248), von Heinrichau Grüssau hart an der böhmischen Grenze (1292). Von der polnischen Kolonie wurde Raudten gegründet, welches wiederum ein Tochterstift, Himmelwitz, gründete (1280). Wirft man einen Blick auf die Landkarte, so fällt gewiß auf, daß in Oberschlesien, Österr. Schlesien, Mittelschlesien, Glatz, Braunau, ja bis Reichenberg hin viele gleichlautende Dorfnamen (Märzdorf, Hermsdorf, Friedland, Barzdorf, Hennersdorf u. s. w.) vorkommen; das deutet auf Gemeinsamkeit der Besiedlung und hiedurch eben wieder auf den großen Leubuser Einfluß. Nebenbei bemerkt, auch der Stolz der Schlesier, ihre Bergwerke, geht auf Lebus zurück; denn eben in der Zeit der Leubuser Massenbesiedlung wurden auch die ersten Schurfversuche angestellt und dann mit Erfolg weiter betrieben.

Ehrfurchtgebietend ist also immerhin die kulturelle Bedeutung Lebus', und ruhmvoll seine Vergangenheit. Wie stolz kann der ehrwürdige Zisterzienserorden darauf sein, Lebus zu seinen Stiftern zu zählen und wie tief zu beklagen ist der Untergang dieses berühmten Klosters! —

Möge es uns gestattet sein, hier einen Überblick über Lebus' Geschichte zu bieten, da ja gerade bei uns über Lebus am allerwenigsten bekannt ist. Für die schlesischen Fachkenner bemerken wir, daß wir insofern etwas Neues bringen, als wir die beste Hauschronik des Stiftes, die noch nicht gedruckte „*Historia domestica Lubensis*“ von Arnold Teicher, ehemaligem Theologie-Professor in Lebus († 1756), unserer Abhandlung zugrunde legen. Der Kodex liegt in der königl. Breslauer Universitätsbibliothek und wurde uns von der Leitung derselben in liebenswürdiger Weise geliehen. Die älteste äußere Geschichte geben wir nur auszugsweise und auf das Hauptsächlichste beschränkt; dagegen bringen wir Originalnachrichten aus der neueren Zeit. „*Martin Sebastian Dittmanns Chronik der Abte von Lebus*“ [von Wattenbach herausgegeben¹⁾] benützen wir nur als Beleg, ebenso Büschings Urkundenbuch, Stenzels und Schultes Arbeiten. Die übrigen gedruckten, wichtigeren Werke, die wir benützen, zitieren wir unter dem Striche.

¹⁾ Zeitschrift f. Gesch. u. Altert. Schlesiens I. 271 ff.

Wir können nicht umhin, hiermit öffentlich einem Manne Dank zu sagen, der uns bei der Zusammenstellung der Quellen und Behelfe in edler und uneigennütziger Weise ratend zur Seite stand; es ist dies der hochw. Herr Pfarrer Buchman in Profen bei Jauer, ehemals katholischer Seelsorger in Leubus. Durch die Liebenswürdigkeit dieses Herrn sind wir in der Lage, viele interessante Details und Notizen zu bringen, die in den bisher zugänglichen Dokumenten und Publikationen nicht zu finden waren.

1. Kirche und Klostergebäude.

Wer zum erstenmal von der Station Maltzsch kommend, nach etwa einstündiger Fußwanderung durch einen prächtigen Eichenwald vor dem Eingangstore des Leubuser Palastgebäudes angelangt ist, wird unwillkürlich einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken können: so imponant ist der Eindruck. Man nennt das Leubuser Konventsgebäude den größten Bau Deutschlands, ja einen der größten Baue der zivilisierten Welt überhaupt. Die Hauptfassade, in der Richtung von Nord nach West, ist 225 m lang, nördlich und südlich schließt sich je ein Anbau von 118 m Länge an, so daß sich der Komplex in einer ungewöhnlichen Mächtigkeit präsentiert. Der südliche Anbau umschließt ein regelmäßiges Viereck, dessen Nordseite die zentral gelegene Kirche bildet. Diese tritt westwärts aus der Fassade nicht hervor, sondern mündet mit ihrem mächtigen, symmetrisch genau in der Mitte angebrachten Portal und mit ihren zwei hohen, malerischen Türmen in die Front hinein.

Die Kirche rührt aus dem Ende des dreizehnten oder Anfang des vierzehnten Jahrhunderts her.¹⁾ Tritt man durch das große Mittelportal ein, so gelangt man zunächst in eine Vorhalle, dann in eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit geradem Chorschluß, deren Seitenschiffe sich um den Chor herumziehen — die gewöhnliche Disposition der Zisterzienserkirchen. Die Rippen- gewölbe des Mittelschiffes, oblonge, einfach profilierte Kreuzgewölbe, alle auf den Kranz gewölbt (nur in der Vierung als Sterngewölbe) weisen auf eine Kombination älterer Baupläne mit späterer Modernisierung hin. Die Außenwände des Mittelschiffes haben Strebepfeiler, die Seitenschiffe nicht, doch sind jene am Boden auch nicht sichtbar, weil hier romanische Arkaden aufgefianzt sind. Dadurch wird der Gesamteindruck zwar ein imponant mächtiger, aber ein gemischter, unharmonischer. Man hat hier den gothischen Altbau (14. Jahrh.) in das Rokokogewand gezwängt (17. Jahrh.). Auch die Arkaden waren ursprünglich spitzbogig,

¹⁾ Siehe: Alwin Schulz, »Die Zisterz. Klosterkirche zu Leubus« 1870 (mit Abbildung).

ebenso die Fenster, die heute rund sind. An Skulpturen ist die Kirche arm. Auch die anstoßende prächtige Fürstenkapelle, eine kleine Kreuzkirche, ist zwar ca. 1312 gothisch gegründet, aber durch Renovierungen architektonisch verunstaltet worden. Im Chore liegen vier gravierte Grabplatten aus Bronze, in Steintafeln eingelassen, mit Figuren und Buchstaben. Die erste ist das Grabmal Boleslaus des Langen, des Gründers Leubus', die zweite das des Přzemyslaus von Steinau († 1289), die dritte das Denkmal Herzogs Konrad († 1304), das vierte des Martin Buzwoy¹⁾; alle sind Kunstwerke des 13. bzw. 14. Jahrhunderts. In der Fürstenkapelle ruht deren Stifter, Boleslaus von Liegnitz-Brieg; auf hoher steinerner Tumba liegt die runde Steinfigur des Herzogs, das Modell der Kapelle haltend und herum die Inschrift, welche besagt, daß der Herzog, ein „zelator veri“, largus et promptus und Wohltäter der Unglücklichen, am 21. April 1352 gestorben sei (am Schlusse der Inschrift eine rätselhafte Devise des Fürsten). Von Werken mittelalterlicher Kunst ist nur noch ein Holzschnitzwerk erwähnenswert, nämlich eine Pieta auf einem Seitenaltare, dann der Taufbrunnen aus Stein hinter dem Hochaltar an der Südwand, etwa 1 m hoch in Form einer kurzen romanischen Säule, in deren Kapital stilisiertes Blattwerk und Trauben, an denen Vögel picken, ausgehauen sind.

Die innerhalb des Klosterhofes erbaute romanische alte Jakobskirche ist ein architektonisches einfaches Kreuz; sie dient heute den Protestanten. Bedeutender sind die allenthalben sichtbaren, noch gut erhaltenen Fresken und Bilder, zumeist Werke des Meisters Michael Willmann. Dieser Künstler lebte bekanntlich durch eine lange Reihe von Jahren im Kloster Leubus als dessen Oblat. Er malte alle Altarblätter der großen Kirche, darunter das Hauptblatt „Assumpta B. Virgo“, dann die 6 Bilder der Erschaffung der Welt, die Verweisung des ersten Elternpaares, die großen 14 Apostelbilder, das Kunstwerk „der Heiland der Welt“ u. v. a. Der Leichnam Willmanns ruht im Seitenschiffe auf der Evangelienseite.

Die Hauptkirche ist 63·6 m lang, 24·6 m breit, die St. Jakobskirche ist 32·4 m lang und 20 m breit, die Fürstenkapelle 17 m lang und 15 m breit. In der Hauptkirche befinden sich 16 Altäre, in der Jakobskirche 5 Altäre und in der Kapelle auch 5 Altäre.

In der Fürstenkapelle liegen nebst dem schon genannten Boleslaus III. v. Liegnitz-Brieg († 1352) noch folgende fürstliche Persönlichkeiten begraben: Konrad IV. von Glogau (erwählter Erzbisch. von Salzburg, † 1304); Boleslaus der Lange, Gründer des Stiftes; Boleslaus, Sohn des Diepold von Mähren (in der

¹⁾ Siehe: Lutsch, »Fürstenbilder Schlesiens«, Bogen 6.

Tatarenschlacht gefallen); Heinrich III., Herzog von Glogau (erwählter König von Polen, † 1309); Primislaus, Herzog von Glogau († 1331); Hedwigis und Salome, Töchter des oben-erwähnten Heinrich III.; Hedwig, Herzogin von Liegnitz; Boleslaus, Agnes und Sophia, Kinder des H. Heinrich d. Bärtigen; Johann, Herzog von Steinau († 1333); Primislaus, Herzog von Sprotten († 1290). Nebst dem folgende adelige Personen: Emerich Forgatsch, Graf von Trenczin, Rat Kaiser Rudolfs II.; Sidonia, seine Gattin; Ulrich, Ritter v. Schafgotsch († 1515); Leonard Myrmann, Ritter v. Silvi; Joh. Reckenberg, Ritter v. Freuenstatt; Baltasar Baron von Holfus, Rat Kaiser Leopolds I.; Martin Buzevoj (siehe oben).

Die Holzschilde minderer Persönlichkeiten, die hier begraben liegen, enthalten folgende Namen: Herr v. Sparnberg († 1518); Heintze Schliowitz; Tader v. Gora u. Gümel; Franz v. Stora; Nikolaus Schreibersdorf von Denzin; Melchior Rohr von Pollznitz; Herr v. Eychken; Herr v. Falkenhayn; Herr v. Domingen; Kaspar Schiller von Grabin; Achaz Haunold, Hauptmann von Breslau; Herr v. Rabenau; Herr v. Schindel; Herr v. Reibnitzer; Herr v. Stotschen; Herr v. Salza; Herr v. Zedlitz; Herr von Geiger.¹⁾

Die Fürstenkapelle ist in Rohbau ausgeführt und mit einem Türmchen, das ein Glöckchen trägt, geschmückt. Das Innere imponiert durch das Ebenmaß, durch die weißblauen Marmorquadern und durch die Deckengemälde. Die gewölbtragenden Konsolen sind skulptiert: in dem ersten Kreuzgewölbe ist südwärts ein Löwe und ein Mönch, die anderen sind schwer erkennbar. Das Gewölbe der Vierung wird von den Evangelistenzeichen Adler, Engel, Ochs und Löwe getragen. Im östlichen Kreuzbalken ist ein Phönix in den Flammen abgebildet, dann Simson mit dem Löwen, der Pelikan mit seinen Jungen, der Löwe, der seine Jungen mit Gebrüll aufweckt und so rettet; im nördlichen Kreuzbalken sehen wir ein elefantenähnliches Tier, zwei blinde Konsolen, eine Blätterkonsole; im westlichen zwei blinde Konsolen, eine Sirene und eine Blätterkonsole. Das Fenstermaßwerk ist das alte, gothische des 14. Jahrhunderts, dagegen sind die Deckengemälde aus dem 17. Jahrhundert, offenbar von Willmann.

Von den Räumlichkeiten des Klosters haben drei eine besondere Anziehungskraft: der Fürstensaal, das Refektorium und die Bibliothek. Der Fürstensaal, im nördlichen Seitenflügel der „Prälatur“ gelegen, imponiert durch gewaltige Ausdehnung und reiche plastische, in Stuck ausgeführte Gruppen aus der Mythologie und aus der Geschichte der habsburg-lothringischen Kaiserdynastie.

¹⁾ Nach Teichers »Historia«.

Die Fresken sind teilweise geradezu überraschende Wunder optischer Täuschungen, Erzeugnisse Bentums aus Willmanns Malerschule. Bibliothek und Refektorium liegen im südlichen Trakte und sind dem Publikum im Interesse der Kranken nicht zugänglich. Beide Säle sind mit einem flachen Kuppelgewölbe überspannt, in das die breiten Fensternischen kappenartig hineintreten. Die Säle liegen übereinander und unterscheiden sich besonders dadurch, daß das Refektorium (der untere) viel reicher ausgestattet ist.

An den beiden Langseiten und an der Hinterfront der Jakobskirche stehen die umfangreichen Gebäude des jetzigen Landgestüts. Etwa 170 Tiere der edelsten Rassen finden hier Pflege und Verwendung. Zu den Sehenswürdigkeiten von Leubus gehört auch die Kirche und der Weinberg im Städtel Leubus; dieser Ort, etwa eine Viertelmeile vom Kloster und Dorfe Leubus entfernt, liegt an der Liegnitz Wohlauser Straße und war ehemals ein bedeutender Landungsplatz für die Oderschiffahrt. Durch die Greuel des dreißigjährigen Krieges und durch die Großbetriebe der Dampfergesellschaften verlor die ehemalige Stadt ihre Bedeutung und ist nunmehr ein Dorf von etwa 600 Einwohnern. Hier steht auf dem höchsten Punkte gegen die Oder zu die Leubuser Pfarrkirche mit einem Kolossal-Deckengemälde von Ignaz Axter, einem Schüler Willmanns. Unmittelbar daneben östlich liegt der Weinberg mit einem Schweizerhause, eine Schöpfung Friedrichs II.

2. Leubus als sagenhafte Opferstätte.

Ein altes Leubuser Gedicht aus dem 13. Jahrhunderte, das als Hausheligtum im Stifte hochverehrt und hinter dem Hauptaltare der großen Kirche verwahrt wurde,¹⁾ beginnt mit folgenden Worten:

„Est locus iste Lubens Julio de Caesare dictus.
Slavonizando loquens consuevit dicere vulgus
,Lubens‘ pro ,Julius‘, qui primus castra metatus
Est hic et populus eius phanum veneratus..
Annos per mille, dum Christo credidit ille.“

Kein geringerer also als C. Julius Caesar soll nach dieser Sage Leubus benannt haben. „Lubens hic manebo“ — so habe Caesar ausgerufen. Nach anderen (Dlugoss, Historia Poloniae III, 22) war der Hügel von Leubus in alter zeit „mons Julii“ benannt gewesen. In Wirklichkeit stammt wohl der Name Leubus aus dem Deutschen, nämlich Laien-Buße, der Ort, wo Laien sich bekehren. Irgend eine heidnische Vorgeschichte muß aber Leubus

¹⁾ Abgedr. bei Wattenbach, »Monumenta Lubensia« S. 14.

doch gehabt haben, denn das war bis ins 18. Jahrhundert in Schlesien eine festgegläubte Tradition. Diese Tradition hing an einem alten, wundersamen Kirchlein, über welches die „Wöchentlichen Nachrichten aus Breslau“ 1817 pag. 198 folgende Notiz brachten: Es ist allgemein angenommen, daß die heidnischen Bewohner Schlesiens in Leubus einen Götzentempel gehabt haben. Dieser Tempel stand dem eigentlichen Kloster gegenüber, der Oder näher, an der Stelle, wo jetzt ein Gewächshaus gebaut ist. Der Tempel, angeblich dem Mars geweiht, stand hier bis ins vorige Jahrhundert, nach der Bekehrung Schlesiens freilich in eine christliche Kirche umgewandelt. Abt Ludwig (1696—1729) soll, ärgerlich darüber, daß so viel Fremde des Tempels wegen nach Leubus kamen, diesen mit vieler Mühe haben abbrechen lassen. Das Mauerwerk soll aber so fest gewesen sein, daß Pulver notwendig war, um es zu sprengen. Die Pflasterziegel des Fußbodens waren rund und mit einer schiefergrauen Glätte umzogen. Diese Ziegel sind der einzige sichtbare Rest des alten Gebäudes, indem mit denselben die Hausflur des Kanzleigebäudes gepflastert ist. Dies Pflaster hat sich gut erhalten, nur die Glätte ist meistens abgegangen.“

Das Götzenbild selbst soll unter der Treppe in der Wohnung des Amtmannes auf dem Wirtschaftshofe eingemauert sein. Das Gebäude, in einer alten Urkunde von Leubus abgebildet, muß nach der von Büsching gebrachten Reproduktion tatsächlich sehr alt gewesen sein; jedoch die kleinen schmalen Fenster und die ebenfalls kleine Tür von runder Form deuten auf die früheste Zeit der deutschen Baukunst hin. Dasselbe besagt auch das Innere, ein Tonnengewölbe (ohne jedes Zeichen von Kreuzgewölbe) mit drei runden Bögen, ein abgesondertes Chor, außen durch Strebe- Pfeiler angedeutet — lauter Beweise der christlich-deutschen und nicht heidnisch-romanischen Baukunst. Daß dieser christliche Kapellenbau an der Stelle einer alten, längst verschwundenen Opferstätte aufgestellt worden war, bewies aber die Inschrift „*Daemonis ara prius tua transit in atria, Christe!*“ Auch eine zweite Stelle des oben erwähnten Gedichtes aus dem 13. Jahrhunderte nimmt Bezug auf die ehemalige Opferstätte: „*Qui statuas Martis Julique dedendo cloacis Christo cum sanctis statuunt habitacula pacis.*“ Das Volk nannte die Kapelle, die nur am Fronleichnamstage benützt zu werden pflegte „das Heidenkirchlein“.¹⁾

3. Die ersten Schenkungen.

Die allererste Schenkung an Leubus bestand, wie einer Konfirmationsurkunde Herzog Konrads von Glogau zu ent-

¹⁾ »Historia« Teicher Arnold.

nehmen ist, in folgendem: Der Ort Leubus mit Zugehör, der Marktplatz, die Kirche zu St. Johann, die Furt über die Oder, ferner das Dorf Dobrogoz mit Kapelle, ein Haus in Nabitin, Hof Wilkin, Bodechen und Martinsdorf, Krainow, die Kirche S. Peter in Breslau und ihre Dotation, Beszung Broszte, Hof Soravin mit Brücke, ein Haus mit Gärten und Zinsungen in Olbin, die Kirche St. Stephan in Bitom, deren Dotation aus drei kleineren Meierhöfen bestand; Bischof Crysalaus von Breslau schenkte an Leubus den Kirchengzehent von 10 Liegnitzer Dörfern. Diese letztere Schenkung widerrief der Nachfolger des genannten Bischofes, Jaroslaus, Sohn des Herzogs, der Leubus gegründet; es geschah dies zur Zeit, als Boleslaus der Lange mit seinem Oheim, Kaiser Friedrich IV., an einem Kriege in der Lombardei teilnahm. Der Vater, zurückgekehrt, bewog den Sohn, die alte Schenkung nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern zur Genugtuung eine neue hinzuzufügen, nämlich 1000 Hufen zwischen den Flüssen Ozobloga und Stradina an der mährischen Grenze; hier entstand später eine Propstei von Leubus.

Boleslaus der Lange starb am 6. Dez. 1201 und wurde zu Leubus begraben. Sein Nachfolger Heinrich, genannt der Bärtige, erwies dem Kloster die Wohltat, daß er zur Vermeidung von Streitigkeiten eine genaue Grenze des Leubuser Besitzes, der aus vielem Urwald und Felsengrund bestand, ziehen ließ und zu den früheren Dörfern neue hinzugab, so Schlaup, Hermansdorf, Hengersdorf, den Mönchswald, das Dominium Günthersberg und Mönchsdorf. Teils durch Tausch, teils durch Vermehrung der schon geschenkten Klostergründe stellte dann dieser Herzog 500 Hufen Land zusammen, die er als Leubuser Frei- besitz erklärte. Die Stellen waren, wie in der Urkunde zu wiederholtenmalen hervorgehoben wird, meist unergiebigere Boden (*petrosa et silvosa loca, in quibus non est agrorum respectus*) und wurden in Gegenwart vieler Landedlen vom Herzoge persönlich umgangen und mit Zeichen versehen. Die nach deutschem Rechte hier gegründeten Dörfer waren; Pomzin, Mochow, Helmerichsdorf, Sybothendorf, Rudengirsdorf, Rudoldsdorf, Kuntzendorf, Jägersdorf und Streckenbach. Über alles dem Kloster geschenkte Gebiet beließ ihm der Herzog Heinrich die volle Gerichtsbarkeit mit der Appellation an ihn selbst; kein Leibeigener des Stiftes, ob Pole oder Deutscher, sollte für ewige Zeiten seine Zinsungen¹⁾ irgendwo anders abgeben als dem Abte, die Heeresfolge anderwärts leisten als nur zur Verteidigung des Klostergebietes dem Abte und seinen

¹⁾ Im Privilegium mit »Strosan vel Stan« bezeichnet.

Beamten. Wenn, was der Herzog nicht wünscht, irgend jemand sein Recht bei den von den Äbten aufgestellten Richtern nicht fand, erst dann sollte er an die herzoglichen Richtstellen sich wenden, wobei das Strafgeld aber immer dem Stifte zufließen sollte.¹⁾ Nachträglich gab Herzog Heinrich noch einige Äcker an der Oder, genannt die „Anländer“ (auch „Elende“, weil dieser Boden durch die Kriege nach 1300 einer Wüste gleich) hinzu, auch nahm er den Ort Leubus von der polnischen Gerichtsbarkeit aus und gestattete dem Kloster, jährlich 40 Wagen zollfrei nach Pommern zu entsenden, um Salz und Häringe zu holen, was auch mittelst Schiffen geschehen konnte.

Die Gemahlin Heinrichs, die hl. Hedwig, die Stifterin des Zisterzienserinnenklosters Trebnitz, war den Leubusern außerordentlich gewogen. Die Legende erzählt, daß sie Brotreste aus diesem Kloster wie heilige Reliquien ansah und mit heiliger Ehrfurcht verzehrte; auch soll auf ihre Fürbitte in der Nähe von Leubus, im sog. „Hedwigspüschel“ eine reiche Wasserquelle hervorgesprudelt sein, und eine Marienstatue, die sie dem Kloster geschenkt, hat sich angeblich durch die Fürsprache dieser heiligen Fürstin durch lange Jahre als wundertätig bewiesen.

Als Wohltäter wurden in Leubus noch verehrt: Kasimir, Herzog von Oppeln, Primislaus, Herzog von Glogau, Boleslaus III. Herzog von Liegnitz und Brieg, Heinrich, des letzteren Sohn, ferner von den Breslauer Bischöfen Zirislaus I. und II., Laurentius, Johann III., Nanker, Wenzeslaus und Thomas II. Von den Päpsten hat Innozenz III. die Leubuser Stiftung bestätigt, Honorius III. befreite das Stift von Tributen an den päpstlichen Legaten, Gregor IX. erneuerte die Bestätigung der Leubuser Privilegien, Bonifaz VIII. bestätigte die Kirchenzehente des Stiftes, Urban V. erließ ihm eine Exemptionsbulle, Alexander VI. gab dem Abte Pontifikalien u. a. m.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Congregatio Hispano-Benedictina alias Sancti Benedicti Vallisoleti.

Auctore D. Fausto Curiel, O. S. B. Hispano-Casinensi P. O.

(Continuatio ad fasc. I—II. 1904, pg. 190—206.)

IV.

Ex dictis apparet eos in summum errorem labi, qui putent, congregationem Vallisoletanam initium suum habuisse anno 1390, quando monasterium Sancti Benedicti conditum fuit, quippe neque

¹⁾ Privilegium ddo. 9. Sept. 1203.